



Klaus Kowalski.
Foto: privat

Hilde-Broër-Preis 2017 für Klaus Kowalski

Bernhard Weisser

Den Preis für sein Lebenswerk erhielt 2017 der Bildhauer und Medailleur Klaus Kowalski. Klaus Kowalski, am 16. Juni 1929 in Allenstein/Ostpr. geboren, studierte nach Kriegsdienst, Gefangenschaft, Abitur und Tischlerlehre von 1950 bis 1956 an der Akademie für Bildende Künste in Stuttgart bei G. Gollwitzer (Zeichnung), K. Rössing (Druckgrafik) und O. Baum (Bildhauerei). Als Kind der Kriegsgeneration gezwungen, schon früh auf eigenen Beinen zu stehen, entschloss er sich nach dem Akademieabschluss und aufgrund seiner analytischen und sprachlichen Begabung zu einem Beruf in der Kunstpädagogik. Nach Tätigkeit als Kunstpädagoge und Studium der Kunstgeschichte in Kiel wurde er 1963 an die PH Hannover berufen. 1978 wurde er dann zum Professor für visuelle Medien und ihre Didaktik an der Universität Hannover ernannt. Intelligenz, geistige Flexibilität und Neugierde, die sich in diesem Curriculum spiegeln, weist auch das künstlerische Schaffen von Klaus Kowalski auf.

Das Medaillenwerk, seit 1976 entstanden, zeichnet sich durch große Formenvielfalt aus. Ein zentrales Anliegen von Klaus Kowalski ist einerseits die Frage nach der verbindenden Gestaltung von Relief und Grund, andererseits die Darstellung von Raum im Relief, wobei er die Grenzen zwischen Medaille und Kleinskulptur immer wieder neu auslotet.

Auch für Klaus Kowalski gilt, wie für manche andere Bildhauer, dass er über eine Festmedaille für Verwandte als ein besonderes Geschenk zu dieser besonderen Art der Reliefplastik kam. Schon die ersten Arbeiten verdeutlichen, wie gut Klaus Kowalski das traditionelle Medium der Gedenkmedaille beherrscht, wobei von Beginn an Kombinationen von erhabenen und vertieften Flächen

als Mittel der gleichwertigen Bindung von Figur und Grund wie zur Verdeutlichung inhaltlicher Aussagen eingesetzt wurden. Als einen ersten Höhepunkt in seinem Medaillenschaffen können die Medaillen zum ‚Hohe Lied Salomo‘ (1985/86) angesehen werden.



Das Hohelied „... gehört zu dem Zartesten und Unnachahmlichsten, was uns vom Ausdruck leidenschaftlicher, anmutiger Liebe zugekommen ...“ (J. W. von Goethe). Klaus Kowalski fand in der literarischen Vorlage des Hohelied Situationen von Liebenden, denen er in Druckgrafiken und einer Serie von einseitigen Medaillen bildnerischen Ausdruck verlieh. Formal entschied er sich bei den Medaillen dieser Serie für eine Kombination aus figürlicher Darstellung und Textpassage. Dabei setzte er eine textnahe, beinahe illustrative und in die-

sem Sinne lutherische Interpretation des Hohelied ins Bild um. Die Annäherung der Liebenden aneinander erfolgt im Lauf von zwölf Medaillen. Als Studien zu seinem Medaillenzyklus fertigte Klaus Kowalski Zeichnungen an, die interessanterweise noch nicht die Rundform der Medaillen berücksichtigen. Vielmehr entwickelte er in den Zeichnungen die Grundidee zur Umsetzung des von ihm gewählten Zitates aus dem Hohelied. Seine zeichnerische Lösung modifizierte er schließlich in Hinblick auf Größe und Außenform der Medaille, wobei sich im Vergleich von Zeichnung und Medaille eine große Beweglichkeit in Haltung und Ansicht der Figuren erkennen lassen.

Zu Beginn des Zyklus werden Einzelfiguren auf den paarweise zusammengehörenden Medaillen platziert, die aber durch die Beischriften aus dem Hohelied schon gedanklich miteinander verbunden sind. Die Einzelfiguren finden später auch räumlich auf einer Medaille zueinander, wobei dieser Prozess langsam verläuft. In dieser Zwischenphase stehen den Liebenden auf ihrem Weg zur Vereinigung noch verschiedene Hindernisse im Weg. An den Schluss seiner Serie zum Hohelied setzt Klaus Kowalski Medaillen, die Paare zeigen. Diese versinnbildlichen die unterschiedlichen Formen der gemeinsam empfundenen Liebe: sei-



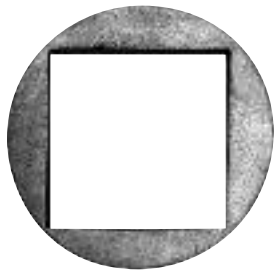
Hohe Lied Kap. 3,1,
Feder und Tusche



Entwurfszeichnung



Medaille., Bronze,
Kap. 3,1



Nur Raum (1993)



Wenig Raum (1993)



Von Innen –
Selbstzerstörung (2008)

es die rein körperliche Zuwendung, die durch die außerhalb des Bildfeldes liegenden Köpfe der Liebenden darstellerisch gesteigert wird, oder die Empfindung von Geborgenheit im anderen, die Konstituierung einer Zweisamkeit, die alle anderen ausschließt.

Ein zentrales Thema von Klaus Kowalski ist die Frage, wie Raum und Tiefe dargestellt werden können. Die Wahrnehmung von Raum betrifft dabei ein elementares Problem von der Antike bis zur Moderne: Wie definiert der Mensch seine Stellung zu dem Raum, der ihn umgibt? Klaus Kowalski wählte den von Albert Einstein für die Neuzeit definierten und von ihm als endlich bezeichneten ‚Kastenraum‘ in das Medium Medaille und erreicht damit einen zweiten Höhepunkt seiner Medaillengestaltungen: Eine zylindrische Kreisform verkörpert den Kosmos und umgibt die Welt in Form eines darin freigelassenen Quadrates. Dieser Raum nimmt wiederum den Menschen auf. Die Medaillen verdeutlichen in ihren verschiedenen Abstufungen die Erfahrung von Raum unter den Aspekten der Leere, Fülle, Bedrängtheit und Überfüllung bis hin zum Ausbruch aus diesem Raum. Dieser wird von innen kommend als ihn zerstörende Explosion bzw. von außen kommend als engelhaftige Heilsbotschaft dargestellt. Vor diesem Erlebnishintergrund erhalten Themen der Kunst wie der aus dem Himmel herabstürzende Ikarus (‚fallend‘) oder die Mariendarstellung (‚aufsteigend‘) einen neuen und überzeugenden künstlerischen Ausdruck. Der Versuch der Darstellung von Raum auf Medaillen führt zu einer individuellen und originellen Auseinandersetzung mit der Gattung Medaille. Die Medaille verliert ihren Charakter als zweiseitiges Flachrelief, das sich über einem planen Grund erhebt. Der Reliefgrund wird zum dreidimensionalen Tiefenraum. Fläche als Konvention der Medaillenkunst wird als einengender Rahmen gesprengt.

Aus formalem Interesse stellte Klaus Kowalski sich auch dem in der Moderne entstandenen Problem der Medaillenform, die in der bisherigen Tradition fast immer eine Kreisform gewesen ist. Er versucht, die Kreisform so weit wie möglich zu reduzieren (Anima, 2008), gerät in den Grenzbereich zur Kleinplastik (Zwei Menschen an der Quelle, 1992; Bewunderung, 2002) oder verselbstständigt Medaillenkörper und Medaillenrelief zu unterschiedlichen Kombinationen (Hin und Her, 1993; Aufsteigend, 1993; Fallend, 1993). Auch der Gestaltungsstil wechselt von eher klassischer Plastizität zu einer Formauffassung, die dem Kubismus nahesteht. Die freie Wahl hat meist darstellerische Gründe, wie bei der eher klassisch aufgefassten Medaille „Bewunderung“ von 1999 im Gegensatz zur Medaille mit dem Titel „Krieg“ erkennbar. Erst beim zweiten Hinsehen erschließen sich Szenen von Kampf und Gewalt. 2013 beteiligte sich Kowalski an der Edition „1914–2014. Gold gab ich für Eisen“. Es entstanden drei zweiseitige Medaillen, die sich in sehr direkter Weise mit dem Thema, das für den Künstler eng mit eigenen biographischen Erfahrungen verbunden ist, auseinandersetzen. Fast unbewusst hat hier,

wie in manchen anderen Medaillen, das erzählerische Moment die Oberhand gegenüber einer symbolischen Auffassung, wie bei der Medaille „Muse macht Moneten“, die 2016 für die Edition „Muse Macht Moneten“ entstand. Vieles ist noch in Planung oder kritischer Erprobung, das gehört zum Wesen der Arbeit von Klaus Kowalski.

Zusammenfassend lässt sich über das Medaillenwerk des Künstlers sagen, dass sich sein bisheriges Lebenswerk mit der Erweiterung des Medaillenwesens beschäftigt, ohne allerdings dabei vollständig den Rückhalt zum historisch Gewordenen zu verlieren. Diese Stetigkeit lässt sich an der fast regelmäßigen Teilnahme an den FIDEM-Ausstellungen erkennen. Grund und Relief werden als gleichwertige Elemente behandelt, der Gegensatz zwischen Fläche und Relief wird aufgelöst. Dies erfolgt etwa durch die plastische Ausformung des Grundes, der damit selbst zum Relief wird. Die zwei Seiten einer Medaille werden durch Einschnitte, Überlappungen oder Durchbrüche eng miteinander verzahnt. Auch die daraus gefolgerte Aufrichtung des Medaillenkörpers in die vertikale Ebene ist Ausdruck dieser Neubewertung. Befragt, was ihn, den Grafiker und Bildhauer, zur Medaille treibt, sagt er: „Die Begrenztheit einer Medaille verlangt, ein gegebenes Thema so zu durchdringen, dass es zu einem Gedankenbild auf kleinstem Raum wird. Diese Materialisierung eines meditativen Tätigseins ist mir nie endende Verlockung!“ Noch also können wir auf weitere Medaillen hoffen. Das Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin ist stolz, dass Klaus Kowalski ihm sein Medaillenwerk anvertraut hat und gratuliert von ganzem Herzen zum Hilde-Broër-Preis 2017.



Du und ich (2003)